

Michael Beleites

Der Wettbewerbs-Wahn

Wie sich der Kapitalismus totläuft

Sobald Zukunftsfragen zur Sprache kommen, ist meist einer der folgenden Sätze zu hören:

- *Man kann ja eh nichts bewirken.*
- *Willst Du denn den Sozialismus wiederhaben?*
- *Geld regiert die Welt.*

Lehren aus der Wendezeit

Wollen wir uns diesem fatalistischen Lauf in den Untergang entziehen, so ist es hilfreich, einmal an die Wendezeit von 1989 zurückzudenken. Auch wenn sich viele meiner damaligen Mitstreiter nicht mehr daran erinnern mögen; das Wirken der oppositionellen Gruppen in der DDR der späten 80er Jahre war im Wesentlichen von drei Grundeinsichten geprägt:

1. In einer ziemlich aussichtslosen Lage haben wir uns in Gruppen zusammengefunden, die völlig unabhängig von der Frage, was momentan *möglich* ist, Ideen dazu entwickelt haben, was eigentlich *nötig* ist. Und die Erfahrung von 1989 hat uns gezeigt, dass auch das ganz Festgefügte plötzlich und unerwartet zusammenbrechen kann – und es dann darauf ankommt, ob für das nun Formbare Konzepte vorhanden sind oder nicht.
2. Im Blick auf sozial und ökologisch zukunftsfähige Politik-Konzepte war den meisten von uns klar, dass weder das östliche noch das westliche System über die Voraussetzungen für eine gegenüber kommenden Generationen zu verantwortende Entwicklung verfügt. Wir optierten für eine Alternative jenseits von Kapitalismus und Sozialismus – für einen *Dritten Weg*. Unsere systemkritischen

Auffassungen ließen wir nicht mehr mit der Unterstellung, „also seid ihr für den Kapitalismus“ beiseite wischen.

3. Die Kluft zwischen den alternativen Gruppen und der Mehrheit haben wir überwunden als wir lernten, dass es nichts bringt, diejenigen zu kritisieren, die sich systemkonform verhalten – solange wir nicht das System selber zur Debatte stellen.

Was ist nun heute *das System*? Es ist das System des Verdrängungswettbewerbs. Die europäische Agrarpolitik, deren Programm in einer Reduzierung der Bauernhöfe besteht, hat es mit der Formel vom *Wachsen oder Weichen* auf den Punkt gebracht.

Die Logik des Wettbewerbs

Ob wir mit dem Verwaltungsleiter eines Krankenhauses sprechen, der für die Patienten das billigste Essen bestellt, um rentabel zu wirtschaften; oder mit einem Landwirt, der gerade seine Flächen mit einem Totalherbizid totspritzt, um den Arbeitsgang des Pflügens einzusparen: Immer werden wir hören, dass der Wettbewerb die Menschen alltäglich dazu nötigt, Dinge zu tun, die sie selber weder wollen noch gutheißen.

Manche machen größere Kompromisse und manche kleinere; aber wir alle sind Teil dieses Wettbewerbs-Systems. Das Problem der selbstzerstörerischen Tendenzen unserer Zeit lösen wir nicht, indem wir die Beteiligten an den Pranger stellen. Wir müssen die Verhältnisse analysieren, die ihr Handeln bestimmen – und versuchen diese Verhältnisse zu ändern.

Wettbewerb war und ist der Motor eines von den realen Bedürfnissen entkoppelten wirtschaftlichen Wachstums. Was aber, wenn nun die *Grenzen des Wachstums* erreicht sind¹ – und der Motor weiterläuft? Was, wenn keiner weiß, wie man ihn abstellen kann? Dann kommt es unweigerlich zum Crash.

Wollen wir dem Desaster entgehen, so müssen wir uns die Logik des Wettbewerbs näher betrachten; anschauen, wo sie eigentlich her kommt,

¹ Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss: auf dem Weg in die Postwachstumsökonomie. oekom verlag, München. 155 S.

wie sie auf uns und in uns wirkt und wie sie unser Umfeld beeinflusst. Für zukunftsfähige Konzepte ist Wettbewerb ein falsches Leitbild. Wettbewerb hebt soziale und ökologische Beziehungen aus. Wettbewerb desintegriert. Wettbewerb nötigt die Menschen dazu, jedes menschliche Maß auszublenden und das natürliche Maß unserer Umweltverhältnisse zu ignorieren. Der Wettbewerb bewirkt und rechtfertigt Maßlosigkeit.

Die Grenzen des Wachstums

Es ist eine einfache, aber dennoch schwer zu vermittelnde Wahrheit: Auf einem endlichen Planeten lebend, ist unbegrenztes Wachstum eine gefährliche Illusion. Aus dieser Einsicht heraus entstand unter Federführung des ökologisch orientierten Ökonomen Niko Paech (Universität Oldenburg) das Konzept einer *Postwachstumsökonomie*, also einer neuen Ökonomie, die *nach* der heutigen wachstumsabhängigen Ökonomie kommen muss.

Es muss also um Auswege gehen, die – im Sinne der von Ulrich Klinkenberg entworfenen *Wertewirtschaft* – nur mit einer radikalen Mäßigung der wirtschaftlichen Akteure auf der Angebots- und auf der Nachfrageseite einher gehen können.² Hierzu hat bereits der Philosoph Ivan Illich wesentliche Orientierungen gegeben, der den strukturellen Zusammenhang zwischen Ökonomischem, Sozialem und Ökologischem klar ausgesprochen hat: „Durch den Verbrauch großer Energiemengen werden soziale Beziehungen ebenso unweigerlich zersetzt wie das physische Milieu. [...] Eine partizipative Demokratie verlangt nach einer Niedrigenergie-technik, und produktive soziale Beziehungen zwischen freien Menschen müssen auf die Geschwindigkeit des Fahrrads beschränkt bleiben.“³

Um diese unabdingbaren Notwendigkeiten in die Praxis umzusetzen, müssen wir der Steigerungslogik entsagen, uns aller

² Klinkenberg, Ulrich (2016): Wertewirtschaft. Gedanken zu einer vernünftigeren Marktwirtschaft. oekom verlag. München. S. 497f

³ Illich, Ivan (1974): The Energy Crisis. In: Energy and Equity. Deutsche Übersetzung in: Oya 37, März/April 2016, S. 56-58

Beschleunigungszwänge entziehen und den Wachstumstreibern entkommen. Die gewaltige Eigendynamik wettbewerbsgetriebener Ökonomien führt zwangsläufig zu mehr Wachstum und Ressourcenverbrauch. Zudem bedingen sich wirtschaftliches Wachstum und sozialer Wettbewerb gegenseitig, weil der steigende Konsum Ungleichheiten schafft, deren Beseitigung wieder neues Wachstum notwendig macht.

Die Kritik an den Betrügereien innerhalb des Wettbewerbssystems und die Ablehnung des Wettbewerbssystems insgesamt schließen sich nicht gegenseitig aus: Völlig berechtigt ist beispielsweise die Feststellung, dass eine Externalisierung der Kosten *unlauterer Wettbewerb* ist. Doch ein „lauterer“ Wettbewerb löst die Probleme nicht. Weil Wettbewerb immer darauf aus ist, die anderen zu besiegen; weil es um die Frage „ich oder du“ geht, werden die Akteure immer dazu tendieren, die Spielregeln des Wettbewerbssystems zu unterlaufen. Ein „fairer Wettbewerb“ ist vielleicht im Sport denkbar; im vielschichtigen Wirtschafts- und Alltagsleben bleibt er eine Illusion. Hier ist *fairer Wettbewerb* eine logische Unmöglichkeit – eben so etwas wie ein gebratener Schneeball. Der Wettbewerb als solcher ist mit Kooperation und Resonanz inkompatibel.

Das Destruktive dieser Art des Wirtschaftens betrifft auch die asymmetrischen internationalen Beziehungen. Die meisten der heutigen Kriege sind, auch wenn sie uns als ethnische Konflikte vermittelt werden, Kämpfe um den Zugang zu Rohstoffen. Der slowenische Philosoph Slavoj Žižek beschreibt das am Beispiel des Kongo: „Hinter der Fassade der ethnischen Kriegsführung stoßen wir auf das Wirken des globalen Kapitalismus. [...] Jeder dieser Kriegsherren hat geschäftliche Verbindungen zu ausländischen Unternehmen, denen es um die Ausbeutung der Bodenschätze in der Region geht.“⁴

Žižek meint: „Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass die meisten Flüchtlinge aus ‚gescheiterten Staaten‘ kommen [...]. Offensichtlich ist die Zunahme ‚gescheiterter Staaten‘ kein unbeabsichtigtes Unglück, sondern einer der Mechanismen, mit denen die Großmächte ihren ökonomischen Kolonialismus ausüben.“ Hinzu kommt seine Erkenntnis: „Während sich der Kapitalismus als Wirtschaftssystem legitimiert, das

⁴ Žižek, Slavoj (2015): Wenn die Utopie explodiert. Die Zeit, Nr. 37/2015, 10. September 2015.

persönliche Freiheit fördert, brachte seine Dynamik eine eigene Sklaverei hervor: nicht mehr als ein unmittelbarer Rechtsstatus versklavter Personen, sondern in einer Fülle neuer Formen. [...] Diese neue Apartheid, die systematische Ausweitung der faktischen Sklaverei, ist eine strukturelle Notwendigkeit des globalen Kapitalismus.“ Und Žižek resümiert lapidar: „Flüchtlinge sind der Preis der globalen Wirtschaft.“ Insoweit ist die derzeit gepflegte „Willkommenskultur“ solange eine bodenlose Heuchelei, wie sie nicht mit ernsthaften Bestrebungen zur Eindämmung der Fluchtursachen verknüpft wird. Oder soll sie gar die neokolonialen Verhältnisse stabilisieren?

Eine Postwachstumsökonomie wird sich auch nur entwickeln lassen, wenn die parasitären Strukturen des Finanzsystems überwunden sind. Hierzu gehört nicht nur der ganze Bereich der auf Verschuldung gebauten Börsenspekulation, sondern auch die Struktur des Geldes an sich. Der Ökonom Werner Onken spricht von „naturfernen“ Eigenschaften unseres Geldes, weil es „außerhalb des natürlichen Werdens und Vergehens allen Lebens steht und [...] dennoch die Richtung und das Tempo allen wirtschaftlichen Geschehens bestimmt.“⁵ Onken bezieht sich auf den Visionär Silvio Gesell (1862-1930), der das Geld ebenso vergänglich machen wollte, wie die Waren: „Rost, Fäulnis, Nässe, Hitze, Kälte, Wind, Blitz, Mäuse, Feuer, [...] Überschwemmungen und Diebe nagen nachdrücklich und ohne auszusetzen an der Güte und Menge der Waren [...] und gerade die wichtigsten und unentbehrlichsten unter den Waren, die Lebensmittel und Kleider, widerstehen ihren natürlichen Feinden am schlechtesten“, so Gesell.⁶ Weitergehend sind wohl die Ansätze des Volkswirts Heinrich Färber (1864-1941), der das destruktive Wirken der Zinsdynamik an ihrer Ursache angehen wollte: Kreditgeschäfte, welche immer eine Form von Zins nach sich ziehen, sollten keinerlei Rechtsschutz mehr genießen.⁷

Auch auf der psychischen Ebene führt die vom Wettbewerbssystem getriebene Beschleunigung zum Kollaps. Zu der vom Dauerstress bewirkten Erschöpfung schreibt der Philosoph Hartmut Rosa: „Die in den Symptomen der Stress-, Depressions-, Angst und Burnout-

⁵ Onken, Werner (2004): Geld- und bodenpolitische Grundlagen einer Agrarwende. Verlag für Sozialökonomie, Lütjenburg. 122 S. (S. 31ff)

⁶ Ebenda.

⁷ Färber, Heinrich (2015): Ergokratie. Hauptschriften. Arnshaugk Verlag, Neustadt/Orla. 254 S.

Erkrankungen, aber auch in Erscheinungen wie ADHS aufscheinende *Psychokrise* der Spätmoderne [...], lässt sich mit guten Gründen als eine *Erschöpfungskrise* im Steigerungsspiel verstehen: *Gleichgültig, wie kreativ, aktiv und schnell wir in diesem Jahr sind, nächstes Jahr müssen wir uns steigern*, lautet die Grundbefindlichkeit spätmoderner Subjekte fast überall auf der Welt.“⁸

Letztlich kann eine von Wachstum abhängige Ökonomie auf Dauer nicht funktionieren. Die Ökosysteme unserer Erde und die Sozialverfassung unserer menschlichen Natur sind nicht auf Kampf und Konkurrenz gegründet, sondern auf Kooperation und Integration. In diese Prinzipien muss sich auch eine neue, von Wachstum unabhängige Ökonomie einfügen. Je früher sich diese Neue Ökonomie etablieren lässt, desto eher wird die Ausplünderung der Natur und der ärmeren Länder beendet; desto mehr Ressourcen können wir den nachfolgenden Generationen hinterlassen.

Das Beispiel der Landwirtschaft:

Vom kommunistischen Klassenkampf zum kapitalistischen Verdrängungswettbewerb

Der Bereich, in dem die Ost-West-Unterschiede innerhalb Deutschlands bis heute am deutlichsten ausgeprägt sind, ist das Feld der Landwirtschaft: So liegt der Flächenanteil der Betriebe mit einer Betriebsgröße von über 500 Hektar (also fünf Quadratkilometer) an der Gesamttagarfläche des Landes in Westdeutschland zwischen 0 Prozent (in Rheinland-Pfalz) und 6,5 Prozent (in Schleswig-Holstein). In Ostdeutschland liegen die Flächenanteile der über 500 ha großen Betriebe zwischen 64,6 Prozent (in Sachsen) und 72,9 Prozent (in Thüringen).⁹ Diese verschiedene Flächenkonzentration korrespondiert mit einem ebenso drastischen Unterschied der Beschäftigtenzahl. Die westdeutsche Landwirtschaft beschäftigt 9,6 Menschen je 100 Hektar, die ostdeutsche nur 2,8.

⁸ Rosa, Hartmut (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Suhrkamp Verlag, Berlin. S. 710

⁹ Der Spiegel 43/2010.

Um die Besonderheiten der ostdeutschen Landwirtschaft zu verstehen, müssen wir uns der kommunistischen Geschichte zuwenden – die hier fortwirkt. Vielen erschien die DDR-Agrarpolitik planlos und konfus. Schließlich waren mit der Bodenreform zunächst Gutsbesitzer und Großbauern zugunsten von Kleinbauern enteignet worden, während man ein paar Jahre später mit der Kollektivierung wiederum die gesamte Bauernschaft in Großbetriebe hineingezwungen hat. Erst eine Systemanalyse der kommunistischen Länder brachte hier Klarheit: Die Zerschlagung der bäuerlichen Landwirtschaft, der „Klassenkampf“ gegen die Bauern, wurde in allen kommunistischen Ländern mit einer Drei-Stufen-Strategie geführt: Zuerst die Enteignung von Großbetrieben zugunsten von Kleinbauern; dann ein paar Jahre später die zwangsweise Überführung des gesamten Bauernstandes in neue Großbetriebe, die sozialistischen „Genossenschaften“. Diese wurden dann im letzten Schritt zu gigantischen agrarindustriellen Komplexen zusammengelegt. Mit der Aufteilung dieser Einheiten in „Pflanzenproduktion“ und „Tierproduktion“ war dann auch der landwirtschaftliche Zusammenhang vollends auseinandergerissen. Das Motiv für diese brachialen Eingriffe lag in der kommunistischen Ideologie: Es ging um die Umwandlung des freien Bauern in einen abhängigen Landarbeiter; um eine flächendeckende Proletarisierung der Landbevölkerung.¹⁰ Hierfür brauchte man Agrarfabriken und eine industrialisierte Landwirtschaft.

Nach der marxistischen Ideologie galten die Bauern als eine zu bekämpfende Klasse, weil sie im Gegensatz zum Proletariat Besitzer ihrer „Produktionsmittel“ und oft auch des von ihnen bewirtschafteten Bodens waren. In der Sowjetunion wurden die ersten beiden Schritte dieses Plans mit einer unglaublichen Brutalität umgesetzt und jeweils mit einem systematischen Raub des Erntegutes verbunden. Die erste Welle des sowjetischen Kampfes gegen die Bauern von 1918 bis 1921 führte zu einer Verwüstung der Dörfer und zu einem Zusammenbruch der Bauernhaushalte. An ihrem Ende stand die Hungersnot von 1921/22,

¹⁰ Beleites, Michael; Friedrich Wilhelm Graefe zu Baringdorf und Robert Grünbaum / Hrsg.(2010): Klassenkampf gegen die Bauern. Die Zwangskollektivierung der ostdeutschen Landwirtschaft und ihre Folgen bis heute. Metropol Verlag Berlin, 167 S.

deren Opferzahl Alexander Jakowlew¹¹ mit fünf Millionen beziffert. Die zweite Welle der Vernichtung des Bauerntums, die eigentliche Zwangskollektivierung, die von 1929 bis 1932 andauerte und mit der Deportation von über zwei Millionen Bauern einherging, mündete in die Hungersnot von 1932/33. Ihr fielen wiederum mehr als fünf Millionen Menschen zum Opfer, so Jakowlew. Auch im kommunistischen China erfolgte die Vernichtung des Bauernstandes in zwei Teilschritten: Der Bodenreform von 1949 bis 1952 fielen ca. zwei Millionen Menschen zum Opfer. Bei der in China 1958 begonnenen Zwangskollektivierung wurden die Dörfer systematisch zerstört und in „Volkskommunen“ umgewandelt. Die chinesische Zwangskollektivierung war zentraler Bestandteil der Politik des „großen Sprungs nach vorn“ von 1958 bis 1961, die zu einer Katastrophe führte, die Jean-Louis Margolin als die „größte Hungersnot aller Zeiten“ bezeichnete.¹² Ihr fielen (je nach Quelle) 20 bis 43 Millionen Menschen zum Opfer.

Bis heute wird kaum zur Kenntnis genommen, dass die mit Abstand größte Opfergruppe des Kommunismus dem Vernichtungsfeldzug gegen die Bauern zuzurechnen ist. „Die Bolschewiki haben zweifellos einen Krieg gegen das Dorf geführt, der zugleich ein Krieg der Stadt gegen das Land war“, so der Historiker Manfred Hildermeier¹³. Auch wenn in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR der Kampf gegen die Bauern nicht mit systematischen Erschießungen und Massendeportationen einherging – Bodenreform und Kollektivierung wurden in Ostdeutschland nach der gleichen Strategie umgesetzt, wie dort. Hier wie dort ging es um die ideologisch begründete Absicht, eine als „Klasse“ definierte soziale Gruppe vollständig auszulöschen. Und zwar genau diejenige gesellschaftliche Schicht, die seit der Etablierung

¹¹ Jakowlew, Alexander N. (2004): Ein Jahrhundert der Gewalt in Sowjetrußland. Berlin-Verlag, Berlin. 362 S.

¹² Margolin, Jean-Louis (1998): China: Ein langer Marsch in die Nacht. In: Courtois, Stéphane, Nicolas Werth, Jean-Louis Panné, Andrzej Paczkowski, Karel Bartosek, Jean-Louis Margolin (1998): Das Schwarzbuch des Kommunismus. Unterdrückung, Verbrechen und Terror. Piper Verlag, München, Zürich. S. 511-608.

¹³ Hildermeier, Manfred (2006): Grundlinien der historischen Entwicklung 1917 bis 1937 in der UdSSR. *Erinnern!* Rundbrief der landeseigenen Gedenkstätten in Sachsen-Anhalt, Ausgabe 3/2006, S. 4-10.

der Ackerbaukulturen vor etwa 10.000 Jahren die Basiswirtschaft trugen und das Fundament jeder Kulturentwicklung bildeten.

Die Industrialisierung der DDR-Landwirtschaft seit Beginn der siebziger Jahre folgte denselben ideologischen Vorgaben wie Bodenreform und Kollektivierung. Auch sie diente dem Ziel einer Proletarisierung der Bauern. Mit der flächendeckenden Zerschlagung der selbstständigen Bauernwirtschaften war die Basis von nahezu allem vernichtet, was die gewachsenen Strukturen im ländlichen Raum – und damit die Identität der Menschen mit ihrer Heimat – geprägt hatte. Mit der Entfremdung der Menschen vom Grund und Boden war schließlich auch die Grundlage für eine nachhaltige Landbewirtschaftung zerstört, die ja immer auch aus einem erfahrungsgestützten Zusammenspiel mit der Natur besteht.

Um das Fortwirken der kommunistischen Bauernverfolgung zu verstehen, ist es nötig, uns neben den ökologischen Folgen der SED-Agrarpolitik auch deren sozialen Folgen vor Augen zu führen: Da es in der DDR keine Aussicht auf eine Existenz als selbstständiger Landwirt mehr gab, ergriffen die meisten Bauernsöhne und -töchter nichtlandwirtschaftliche Berufe. Und diejenigen, die in der DDR einen landwirtschaftlichen Berufsweg einschlugen, wurden zu Spezialisten ausgebildet: Traktoristen, Melker oder Landtechniker. Nach der Wende von 1989/90 gab es in Ostdeutschland außer den LPG-Funktionären kaum noch jemanden, der in der Lage war, ein landwirtschaftliches Unternehmen selbstständig zu führen. Es lag an der kommunistischen Vorgeschichte, dass nach 1989 nur wenige Ostdeutsche den Schritt wagten, als Wiedereinrichter oder Neueinrichter, an die bäuerliche Familientradition wieder anzuknüpfen oder eine neue zu begründen.

Noch schlimmer ist es allerdings, dass bis heute die Wieder- und Neueinrichter in Ostdeutschland gegenüber den LPG-Nachfolgebetrieben benachteiligt werden. Infolge der 1992 eingeführten Flächenkoppelung der EU-Agrarsubventionen sind Großbetriebe generell bessergestellt. Zudem führen die flächenbezogenen Subventionen in Verbindung mit langfristigen (auch bei Eigenbedarf nicht kündbaren) Pachtverträgen zu einer faktischen Bodensperre. Somit sind neue landwirtschaftliche Unternehmensgründungen nunmehr seit 25 Jahren blockiert. Daher konnte es im Osten seit 1992 auch zu keinem allmählichen Anstieg des Anteils bäuerlicher Landwirtschaft mehr

kommen. Bezogen auf die ostdeutsche Situation kann man durchaus von diktaturbedingten Subventionsvorteilen für die LPG-Nachfolgeunternehmen sprechen, die zu einer Zementierung der von den Kommunisten herbeigeführten Agrarstruktur beitragen.

Wachsen oder Weichen:

Die Formel des Verdrängungswettbewerbs

Für all diejenigen, die auf eine Ökologisierung der ostdeutschen Landwirtschaft und auf eine Wiederbelebung bäuerlicher Strukturen hingewirkt hatten, verband sich mit dem Beitritt der DDR zur Bundesrepublik und der ostmitteleuropäischen Länder zur EU ein Schockerlebnis: Die Konzentration der Landwirtschaft, die in den kommunistischen Ländern unter Zwang und Gewalt herbeigeführt wurde, lief und läuft im Westen in dieselbe Richtung! Nun stellt sich die Frage: Was ist hier das bewirkende Prinzip? Und auch jetzt werden wir nur dann klare Antworten finden, wenn wir nicht allein politische Entscheidungen benennen, sondern das dahinter stehende System analysieren. Ebenso, wie sich die Ursachen der Vernichtung des Bauernstandes in der DDR nur mittels einer Analyse des kommunistischen Systems erhellen ließen, werden wir das als „Strukturwandel“ verharmloste Bauernlegen im Westen nur mit einer Systemanalyse des „Kapitalismus“ erkennbar machen:

Es ist das Prinzip des Verdrängungswettbewerbs, die Logik vom „Wachsen oder Weichen“ der Höfe. Dieses System überlässt die Vernichtung des Bauernstandes den Bauern selbst: Sie sind in einen Existenzkampf von Landwirten gegen Landwirte hineingestellt. Das ist eine strukturelle Gewalt, die keinen Polizeistaat braucht, weil sich unter diesen Verhältnissen die Bauern gegenseitig den Boden wegnehmen – solange bis nur noch wenige Großbetriebe übrig sind. Auf diese Weise ist seit den sechziger Jahren auch in der Bundesrepublik ein Trend zur Konzentration und Industrialisierung der Landwirtschaft in Gang gesetzt worden, in dessen Folge mehr als eine Million bäuerliche Betriebe aufgegeben haben und ca. vier Millionen landwirtschaftliche Arbeitsplätze verloren gegangen sind.¹⁴

¹⁴ Kemper, Klaus (2010): Die Agrarökonomien rechnen mit falschen Zahlen. Landpost 1/2010, S. 2-4.

Das Beziehungsmuster des „Wachsen-oder-weichen“-Systems heißt „Ich oder Du?“ Aus der Perspektive derer, die in diesen Kampf hineingestellt sind, geht es um die nackte Existenz: Alles, was eine bäuerliche Nachbarschaft ausmacht, wird nun überschattet von dieser einen Frage: „Ich oder Du?“ Die Parole vom „Wachsen oder Weichen“ hebt das irrige „Wolfsgesetz“ einer falschen Biologie auf die sozialökonomische Ebene: Dem Bauern wird eingeredet, wenn er nicht rechtzeitig seinem Nachbarn den Boden wegnimmt, nimmt dieser ihm den Boden weg. Auf diese Weise wurden die Landwirte in einen permanenten Kriegszustand hineingetrieben, der mehr und mehr die Atmosphäre der ländlichen Räume eintrübt. Die Angst, im allgemeinen Wettrennen zurückzubleiben ist so groß, dass schlicht keiner mehr danach fragt, wohin diese Rennbahn eigentlich führt; ob es überhaupt irgendwo ein Ziel gibt.

Damit der wettbewerbsgetriebene Konzentrationsprozess noch schneller und noch brutaler abläuft, hat man seit Anfang der 1990er Jahre die EU-Agrarsubventionen an die Fläche gekoppelt: Wer viel Land hat, bekommt viel Geld vom Staat. Wer hat, dem wird gegeben. Seither läuft der Wettbewerb nicht mehr nur über Rationalisierung, sondern auch noch über die Betriebsgröße. Der Wettbewerbsgedanke des „Kampfes um's Dasein“ ist nun insoweit auf die Spitze getrieben, als Mechanismen eingebaut wurden, die nicht die Fittesten, sondern die Fettsten überleben lassen. Die Großbetriebe werden nun noch schneller noch größer und die kleineren und mittleren Betriebe geben noch öfter auf. Je größer die zusammenhängenden Ackerflächen sind, desto interessanter werden sie auch für Bodenspekulanten. Aber auch die Flächensubvention selbst heizt die Bodenspekulation an. Denn spekuliert wird nicht nur mit den zu erwarteten Ernteerträgen, sondern auch mit den zu erwartenden „Zahlungsansprüchen“.

Darwinismus als Leitbild: Der „Kampf um's Dasein“

Fragt man nach den theoretischen und ethischen Grundlagen des Verdrängungswettbewerbs, so wird man auf Charles Darwins Selektionslehre eines allgegenwärtigen „Kampfes um's Dasein“ verwiesen. Die Logik des „Fressen oder gefressen werden“ sei ein „Naturgesetz“ und dem könne sich auch der Mensch nicht entziehen. Die Selektionslehre ist von Anfang an zur Rechtfertigung der kapitalistischen

Verhältnisse instrumentalisiert worden – um diese als naturgesetzlich und alternativlos hinzustellen. Dass sich die Lebenswelt der Menschen zusehends in ein von Wirtschaftsinteressen dominiertes Konkurrenzgeschehen verwandelte, hat man mit dem Verweis auf Darwin als „natürlich“ vermittelt – und schließlich auch so angesehen. Die Wettbewerbs-Logik ist jedoch ebenso naturwidrig, wie die biologische Selektionslehre, auf die sie sich stützt.

Dass ich mich in dieser Sache so klar positioniere, hat auch mit meiner DDR-Biographie zu tun: Weil ich wegen meines Umweltengagements nicht studieren durfte¹⁵, habe ich mich im Selbststudium in die Grundfragen der Biologie eingearbeitet. Das hatte den Vorteil, dass ich abseits der – im Osten wie im Westen – vorherrschenden darwinistischen Lehrmeinung zu biologischen Erkenntnissen kommen konnte, die jenseits der absurden Alternative „Darwinismus oder Kreationismus“ liegen. Im Werk des Zoologen und Theologen Otto Kleinschmidt (1870-1954) fand ich entscheidende wissenschaftliche Argumente gegen die Logik des „Kampfes um's Dasein“: Wildformen in freier Natur neigen zu einer „genetischen Kohäsion“, sie variieren also in ihren Merkmalen nur innerhalb einer bestimmten Bandbreite. Zuchtformen hingegen tendieren zur „genetischen Divergenz“, hier treten stets degenerative Merkmale mit „neuen“ Eigenschaften auf. Daher ist es ein gravierender Fehler, die Prinzipien der künstlichen Zuchtwahl von gefangenen Haustieren auf eine „natürliche Zuchtwahl“ von freilebenden Wildtieren zu übertragen – wie es Darwin getan hatte.

Es ist normal, dass überall in der Natur auch Kämpfe stattfinden. Der Kampf gehört zur Natur. Aber der Kampf „züchtet“ keine neuen Merkmale. Wer meint, dass die Kohlmeisen ihren schwarzen und die Blaumeisen ihren blauen Scheitel deswegen hätten, weil ihnen das Vorteile im „Kampf um's Dasein“ brächte, ist einer haltlosen Irrlehre verfallen. Wie die arttypischen Gestaltmuster entstanden sind, darüber können wir nichts Genaues wissen. Der Biologe Jakob von Uexküll schrieb zu diesem Thema: „*Nichtwissen ist besser als Falschwissen.*“¹⁶

¹⁵ Beleites, Michael (1991): Untergrund. Ein Konflikt mit der Stasi in der Uran-Provinz. Berlin. 274 S.

¹⁶ Uexküll, Jakob von (1980): Kompositionslehre der Natur. Biologie als undogmatische Naturwissenschaft. Propyläen Verlag (copyright by Verlag Ullstein, 1980), 418 S.

Eine solide biologisch-ökologische Analyse, die natürliche von unnatürlichen Milieus, die Wildform von Zuchtform, die Evolution von Züchtung und die *veränderlich* von *veränderbar* zu unterscheiden weiß, kommt zu dem Schluss, dass die wichtigsten Grundannahmen der Selektionslehre nicht länger haltbar sind. Nicht Kampf und Konkurrenz erhalten oder verändern die Arten, sondern die Teilhabe an der innerartlichen und zwischenartlichen Kommunikation, die Integration in natürliche Ökosysteme, der freie Zugang zu natürlichen Umweltinformationen jeder Art; kurz: die *Umweltresonanz*.¹⁷

Wie abwegig das Darwin'sche Fundament der Konkurrenz-Gesellschaft ist, zeigt sich am deutlichsten darin, dass Charles Darwin den Organismus eines Baumes dergestalt sah, dass „[...] *alle wachsenden Zweige [...] die umgebenden Zweige und Äste zu überwachsen und zu unterdrücken gestrebt [haben], ganz so wie Arten und Artengruppen andere Arten in dem großen Kampfe um's Dasein überwältigt haben.*“¹⁸ Ein Kampf der Organe desselben Organismus untereinander; das ist das Prinzip einer Krebszelle – und die Logik der heutigen Industriegesellschaft.

Der Glaube, dass die Summe der konkurrierenden Eigeninteressen in ihrer Eigendynamik automatisch das Allgemeininteresse artikuliert und ein dauerhaft stabiles Gemeinwesen hervorbringt, ist durch die Geschichte der Industriegesellschaft sowohl auf der sozialen, als auch auf der ökologischen Ebene gründlich widerlegt worden. Wettbewerb als das wirtschaftliche und politische Prinzip des Westens beschleunigt und entgrenzt das auf eine Plünderung der Natur angelegte Wirtschaftswachstum. Auch das sogenannte „nachhaltige“ Wirtschaftswachstum entpuppt sich als eine Illusion. Dass sich unter der Rahmenbedingung wachsenden Energieverbrauchs auch die Gewinnung erneuerbarer Energien in ein Naturzerstörungsprojekt verwandelt, können wir am Beispiel von Windparks, Stromtrassen sowie

¹⁷ Beleites, Michael (2014): *Umweltresonanz. Grundzüge einer organismischen Biologie*. Telesma-Verlag, Treuenbrietzen / Arnshaugk, Neustadt (Orla). 688 S.

¹⁸ Darwin, Charles (1884): *Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein*. Nach der letzten englischen Auflage wiederholt durchgesehen von J. Victor Carus. E. Schweizerbart'sche Verlagshandlung Stuttgart (engl. Erstausgabe 1859). 578 S./S.153.

an den pestizidgeschwängerten Raps- und Mais-Monokulturen beobachten.

Das organismische Prinzip Konsequenzen aus der Kritik des Darwinismus

Wenn wir unser Leben nicht als eine sinnlose Raserei leben wollen, als ein Wettrennen ohne Ziel, dann brauchen wir Verhältnisse, die nicht die Zurückbleibenden mit Existenzvernichtung bedrohen. In der Natur gibt es nicht diese organisierte Knappheit, die dafür sorgt, dass nur die Hastigen noch etwas abbekommen. In der Natur geht es nicht um Schnelligkeit und Verdrängung, sondern um Kooperation und Integration. Wir müssen uns wohl erst mal vor Augen führen, dass die Natur *organismisch* verfasst ist: Schwärme, Arten oder Ökosysteme setzen sich aus Individuen und Lebensgemeinschaften zusammen, die sich nicht gegenseitig bekämpfen, sondern kooperieren, um das jeweilige Ganze zusammenzuhalten. Jedes lebendige System funktioniert wie ein Organismus: Das Ganze integriert seine verschiedenen Teile in der Weise, dass diese ihre jeweils spezifische Organfunktion in einem Gesamtorganismus erkennen und annehmen. „Organe“, die sich gegenseitig verdrängen, führen zum Tod des Organismus, dessen Teil sie sind.

Im Idealfall ist auch eine Gesellschaft wie ein Organismus verfasst, dessen „Organe“ zum gegenseitigen Vorteil und zum Wohle des Ganzen zusammenarbeiten – und nicht danach trachten, sich gegenseitig zu verdrängen. Eine neue Wertschätzung der bäuerlich-handwerklichen Basis eines Volkes kann durch ein organismisches bzw. korporatives¹⁹ Politikkonzept erreicht werden. Der in den 1920er Jahren von Max Hildebert Boehm konzipierte „Korporativismus“ sieht den Staat als Körperschaft, welche in verschiedene Gliederungen aufgeteilt ist und entspricht daher einer organismischen Sicht.

¹⁹ Bohn, Sascha (2011): Die Idee vom deutschen Ständestaat. Ständische, Berufsständische und Korporative Konzepte zwischen 1918 und 1933. Diplomica Verlag, Hamburg. 148 S. (S. 89f)

Natur positiv denken

Die Verknüpfung des Umweltgedankens mit „Sauberkeit“ ist zu Lasten eines angemessenen Naturverständnisses gegangen. Das Umweltinteresse fragt nur danach, was in einem Quellwasser *nicht* drin ist, während das Naturinteresse zuerst danach fragt, was in ihm enthalten ist. Wir müssen lernen, die Natur positiv zu denken, als etwas Eigenes, das *sich* verwirklichen will. Eine naturabgewandte Umweltpolitik hat zu einer *Energiewende* geführt, die auf dem Irrglauben beruht, man könne oder müsse das Niveau des heutigen Energieverbrauchs auf Dauer halten oder gar steigern. Solange der Ausbau regenerativer Energiequellen auf Zentralisierung setzt, wird er die Umweltkrise vielerorts noch verschärfen.

Mais-Monokulturen für überdimensionale Biogasanlagen, und Photovoltaikanlagen auf früheren landwirtschaftlichen Nutzflächen sind Beispiele dafür. All die vermeintlich ökologischen High-Tech-Lösungen, die auf nicht recycelbaren Verbundstoffen beruhen, sind nicht nachhaltig. Hinzu kommt, dass gigantische Windanlagen in unwiederbringlichen Natur- und Kulturlandschaften das Mensch-Natur-Verhältnis pervertieren. Caspar David Friedrich hätte 1818 sein berühmtes Bild der *Kreidefelsen auf Rügen* wohl nicht gemalt, wenn damals die Horizontlinie durch eine Fülle rotierender und blinkender Offshore-Anlagen verstellt gewesen wäre. Es gibt einen Zusammenhang zwischen Ethischem und Ästhetischem: Wenn wir den ästhetischen Zumutungen energisch begegnen, tun wir meist auch etwas zur Heilung der Beziehungsstörung zwischen Mensch und Natur.

Eine nachhaltige Entwicklung ermöglichen

Zur Permanenz fähig sind nur Kulturen, die Ihren Enkeln nicht das Wasser abgraben, die nicht auf Kosten anderer Kulturen leben und die zu einem harmonischen Stadt-Land-Verhältnis finden – also Kulturen, die weder nach innen noch nach außen parasitär verfasst sind. Neokoloniale Wirtschaftsstrukturen gehen mit – als ethnische Konflikte getarnten – Rohstoff-Kriegen einher, machen in anderen Kontinenten ganze Landstriche unbewohnbar und lösen Flüchtlingsströme aus, die sowohl die Herkunfts- als auch die Ankunftsländer destabilisieren. Die

strukturelle Gewalt unseres heutigen wirtschaftlichen und politischen Systems richtet sich nicht nur gegen kommende Generationen und räumlich entfernte Kulturen, sondern auch gegen die ländlichen Räume hier. Diese sind ja nur solange ländlich, wie es nicht zu einer Industrialisierung der Landwirtschaft und nicht zu einer Verstädterung der Dörfer kommt, die vom ländlichen Handwerk bis zur Dorfschule alles platt macht, was zum Landleben – und zu dem hohen Selbstversorgungsvermögen eines Dorfes gehört. Die Schließung der Dorfschulen trägt ja nicht nur zur Entwurzelung der Jugend bei, sie zwingt auch zu immensen motorisierten Schülertransporten und verschärft somit das Ressourcen- und das Klimaproblem.

Die Selbstversorgungsfähigkeiten stärken

Versorgungssicherheit umfasst auch die Fremdversorgung mit Nahrung und Energie, die eine Gesellschaft in Abhängigkeitsverhältnisse bringt. *Versorgungssouveränität* hingegen meint, dass ein Land sich auf der Grundlage der eigenen Landwirtschaft selbst ernähren und sich auf der Grundlage eigener Ressourcen selbst mit Energie versorgen kann. Vor dem Hintergrund der absehbaren Verknappung und Verteuerung des Öls stellt sich diese Frage auch für die Industrieländer. Spätestens dann, wenn die Transportkosten ins Unermessliche steigen, wird auch eine *regionale Versorgungssouveränität* wichtig: Ein hoher Selbstversorgungsgrad der Region, des Ortes oder der Familie sorgt für Krisenfestigkeit und Unabhängigkeit. Nur in Häusern mit Keller kann man Kartoffeln und Äpfel einlagern; nur in Häusern mit Schornstein kann man mit Holz heizen; nur auf Höfen mit Land kann man sich selbst versorgen. Wir brauchen eine neue kleinbäuerliche Basis mit einem hohen Selbstversorgungsvermögen – auch als Kristallisationskeime für eine neue (alte) Kultur!

Die bäuerliche Lebensform besteht aus einem Zusammenhang von Erwerbsarbeit, Eigenarbeit, gemeinnütziger Arbeit und Erholung in einem selbst gestaltbaren Lebensumfeld. Mit diesem *bäuerlichen Prinzip* wird der Zusammenhang von Wohn- und Arbeitsort, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, der Zusammenhalt der Generationen, ein hohes Selbstversorgungspotenzial sowie eine zeitlich und räumlich über den Hofalltag hinausreichende Verantwortung gewährleistet. Es ist ein

Lebens- und Arbeitsmodell, das individuelle Freiheit mit einer Begrenzung und Einordnung in die Naturzusammenhänge einer endlichen Welt organisch verbindet. Um den Trend des Höfe-Sterbens und der Agrarindustrialisierung umzukehren, brauchen wir eine „Agrarförderung“, die nicht ausschließlich den Sektor der Erwerbsarbeit honoriert – und die die Bauern nicht von Banken und multinationalen Chemiekonzernen abhängig macht. Wir brauchen eine neue kleinbäuerliche Basis – die sich durch eine Flächenvergabe (fünf Hektar je Familie) und ein Grundeinkommen für Selbstversorger auf den Weg bringen ließe. Kultur kommt von *cultivare*, Kultivieren. Kultur entwickelt sich zuerst bei der selbst gestalteten und selbst verantworteten Bearbeitung eines Stück Lands. Wer der Landbevölkerung den Zugang zum Land abschneidet oder die Menschen vom Boden entfremdet, wird Kulturlosigkeit ernten.

Den demographischen Fehlschluss korrigieren

In Deutschland führt, wie in anderen westlichen Industrieländern auch, der Geburtenrückgang dazu, dass immer weniger junge Menschen die Renten für immer mehr ältere Menschen erwirtschaften müssen. Im globalen Maßstab zeigt sich das „demographische Problem“ aber in umgekehrter Weise: Die begrenzten Ressourcen und der begrenzte Lebensraum unserer endlichen Erde stehen den Einzelnen immer weniger zur Verfügung, weil ihre Zahl drastisch zunimmt. In den meisten Ländern dieser Welt geht es um Geburtenkontrolle.

Und jede erfolgreiche Geburtenbegrenzung ist zwangsläufig mit einer vorübergehenden Überalterung der Bevölkerungspyramide verbunden. Wenn wir hier bei uns nicht willens sind, eine vorübergehende Überalterung der Gesellschaft aus eigener Kraft zu bewältigen, sondern die Elite aus den Entwicklungsländern abwerben, um unsere Rentenkassen aufzufüllen, dann ist das eine ebenso provinzielle wie zynische Position. So wird die Politik der Geburtenkontrolle auch dort scheitern. Es werden sich dann noch mehr Menschen zur Flucht aus ihrer Heimat genötigt sehen. Um der Überalterung der Bevölkerung entgegenzusteuern, sollten wir uns dafür einsetzen, das ländliche Leben attraktiver machen und den Bauernstand wiederbeleben. Seit jeher ist die Geburtenrate der Landbevölkerung höher als die der Städter.

Politische Schlussfolgerung: Der Rechts-Links-Falle entkommen!

Nur jenseits der Wettbewerbslogik werden sich die Menschen aus dem destruktiven Wettlauf „nach oben“ herausnehmen und danach fragen, wo ihr optimaler Platz in einer als Organismus verstehbaren Gesamtheit ist. Und nur jenseits des Wettbewerbssystems wird es überhaupt organismische Systemfunktionen geben können, die diejenigen Individuen oder sozialen Zusammenschlüsse zu integrieren vermögen, welche ihre Organstellung in der Gesellschaft bejahen und sich optimal integrieren wollen. Das hierfür erforderliche politische System kann nicht auf der Wettbewerbsidee gegründet sein. Es muss ein ökologisch wie sozial integratives Modell entwickelt und etabliert werden, das nach dem *organismischen Prinzip* wirkt.

Auf der ökologischen Ebene bedeutet organismische Integration, nach der Organfunktion des Menschen im Gesamtökosystem der Erde zu fragen, welches der englische Arzt und Biologe James Lovelock als „Gaia“ bezeichnet.²⁰ Eine organismische Perspektive auf unsere Erde öffnet den Blick dafür, dass auch der Mensch ein Teil der Erde ist. Er wird überleben, wenn er seine Organfunktion wiederfindet, die Natur der Erde als ein Höheres akzeptiert und sich zum Wohle des Ganzen in sie integriert – bzw. integrieren lässt.

Und auf der sozialen Ebene bedeutet organismische Integration, nach der Organfunktion des Individuums in den sozialen Zusammenschlüssen zu fragen, deren Teil es ist. Diese Frage richtet sich aber zunächst nicht an den Einzelnen, sondern an die Gesellschaft: Welche Art von sozialem Zusammenschluss sollen wir zugrunde legen, der sowohl die untergeordneten Zusammenschlüsse organismisch zu integrieren vermag als auch zu den gleichrangigen anderen Zusammenschlüssen ein kooperatives Verhältnis eingeht und sich gemeinsam mit diesen in den übergeordneten sozialen Zusammenschluss *Menschheit* organismisch einfügt? Das einzige, was diesen Anforderungen entspricht und auch dem natürlichen überindividuellen Zusammenschluss der „Population“ gleichkommt, ist die Kategorie *Volk*.

²⁰ Lovelock, James (1991): Das Gaia-Prinzip. Die Biographie unseres Planeten. Artemis Verlag Zürich und München. (Erstauflage: The Ages of Gaia. A Biography of Our Living Earth. W. W. Norton & Co., New York/London 1988) 316 S. (S. 273)

Nun ist der Begriff „Volk“ in den heutigen politischen Zusammenhängen schwierig, weil er zu oft missbraucht wurde und obendrein die Strömungen, die das eigene Volk über die anderen Völker stellten, als „völkisch“ bezeichnet wurden – obgleich sie ja genau deswegen im Grunde „antivölkisch“ waren. Man könnte nun den Ersatzbegriff „*volklich*“ verwenden, wie es Sascha Bohn²¹ in Anlehnung an den Vertreter des Korporativismus in der Zwischenkriegszeit, Max Hildebert Boehm, tut. Welche Worte wir auch immer verwenden; wir brauchen eine Rehabilitierung der Kategorie und des Begriffs *Volk* – wie sie ja mit den ostmitteleuropäischen Freiheitsrevolutionen von 1989/90 und deren Rezeption fast schon erreicht war.

Wichtig ist, dass wir uns weder rückwärts noch vorwärts den Blick verstellen lassen durch die alles andere ausblendende Zwei-Seiten-Alternative: (individualistische) Demokratie oder (barbarische) Diktatur. Es ist an der Zeit, an die Überlegungen zu einem „*Dritten Weg*“ aus den blockübergreifenden Zusammenschlüssen der Friedens- und Umweltbewegungen der 1980er Jahre wieder anzuknüpfen!

Auch von dem politischen „Rechts-Links-Schema“ werden wir uns verabschieden müssen. Denn diese Perspektiven beruhen beide auf einem antiorganismischen Kurzschluss. Sie verknüpfen Gleichheit mit Gleichwertigkeit und Verschiedenheit mit Ungleichwertigkeit: Die *politische Rechte* geht von einer Verschiedenheit der Menschen aus (was richtig ist) und leitet aus dieser Verschiedenheit eine Ungleichwertigkeit ab (was falsch ist). Die *politische Linke* hingegen geht von einer prinzipiellen Gleichwertigkeit aller Menschen aus (was richtig ist), teilt aber mit der Rechten den sozialdarwinistischen Reflex, wonach Verschiedenheit Ungleichwertigkeit bedeute und leugnet bzw. nivelliert deswegen alle Verschiedenheiten (was falsch ist).

Aus einem organismischen Gesellschaftsverständnis bzw. einem korporativen Politikkonzept heraus sind die Menschen – und ebenso ihre Völker und Rassen – verschieden, aber gleichwertig! Die Menschen sind ebenso verschieden, wie die in einer Gesellschaft wahrzunehmenden Funktionen verschieden sind. Eine organismische bzw. korporative Gliederung ist aber nicht als eine einfache Hierarchie zu verstehen, die

²¹ Bohn, Sascha (2011): Die Idee vom deutschen Ständestaat. Ständische, Berufsständische und Korporative Konzepte zwischen 1918 und 1933. Diplomica Verlag, Hamburg. 148 S. (S. 89f)

nur oben und unten kennt und diese Positionen in vorteilhafte und nachteilige Lebensbedingungen übersetzt, die dann den gesellschaftlichen Zerfall in reich und arm rechtfertigen. Organfunktionen in einem Organismus sind so wenig über- oder unterprivilegiert wie es Herz und Lunge, Leber und Niere im biologischen Organismus sind.

Ein organismisches Politikkonzept will verschiedene Menschen in verschiedene Funktionen integrieren, aber es will ebenso, dass diese in ihrer Verschiedenheit gleichberechtigt sind, weil sie gleichwertig sind! Es will, dass den Bauern und Handwerkern eine höhere Wertschätzung entgegengebracht wird, aber es will auch dass die Herrschenden ihre „Kopfaufgaben“ der Führungsverantwortung für die Gesellschaft wahrnehmen; dass diese tatsächlich am Allgemeinwohl orientiert führen und nicht nur einen „hohen Posten“ innehaben wollen.

Vielleicht ist es ja auch sinnvoll, sich ein Stück weit am Bienenvolk zu orientieren, wo die jeweiligen „Berufe“ an die Altersstadien gekoppelt sind und – außer den Königinnen und den Drohnen – jedes Individuum im Laufe seines Lebens alle Organfunktionen des Superorganismus einmal ausführt. Die menschliche Gesellschaft könnte von einem solchen Prinzip insoweit lernen, dass jeder einmal in die Tätigkeiten der „Basis“ aktiv hineingestellt sein muss: Dass beispielsweise (anstatt eines Wehr- oder Zivildienstes) jeder am Beginn seines Berufslebens ein bis zwei Jahre im bäuerlichen und handwerklichen Bereich arbeitet – und niemand Denk- und Führungsaufgaben übernehmen kann, der nie ein Teil der die Gesellschaft tragenden Basis gewesen ist.

Die organismische Sichtweise will weder eine parasitäre Ausbeutung der Unterschichten durch die Oberschicht, noch einen gegenseitigen Klassenkampf der Organe desselben Organismus. Sie will ein solidarisches Miteinander der Gesellschaft – und die hierfür nötige Bereitschaft zu aktiver und passiver Integration ihrer Gliederungen und Individuen wird sich nur entwickeln, wenn sich alle als Organ desselben Organismus begreifen lernen. Gleichmacherei im Sinne einer Nivellierung der verschiedenen Neigungen und Funktionen führt ebenso zum Kollaps eines organismischen Systems wie ein Konkurrenz- und Wettbewerbsverhältnis seiner Organe.

Insoweit ist das politische Links-Rechts-Schema nicht nur ein Trugbild, das die tatsächliche Komplexität der politischen Strömungen nicht

widerzugeben vermag; es ist ein destruktives, gesellschaftszerstörendes Denkmuster. Es wirkt vor allem deshalb verheerend, weil es alles politische Denken und Handeln nur auf eine Entscheidung zwischen diesen beiden antiorganismischen Richtungen reduziert. Dieser totalitäre Politikmodus zwingt die Gesamtgesellschaft auf einen Weg, der von vornherein jeden organismischen Ansatz ausschließt: Wer nicht links ist, sei rechts – wer nicht rechts ist, sei links.

Eine Erneuerung im Sinne eines *Dritten Weges* wird eben gerade nicht von jenem prokapitalistischen Einheitsblock der „Etablierten“ ausgehen, der sich heute als „politische Mitte“ bezeichnet, uns aber nur den alles Politische neutralisierenden Rechts-Links-Zirkelschluss anbietet – und selber über die Kategorien *rechts/links*, *schwarz/weiß* und *gut/böse* nicht hinauskommt. Besonders schmerzlich ist es auch, dass die *Grünen* trotz ihres ökologischen Gründungsimpulses und ihrer anfänglichen Orientierung an einem *Dritten Weg* in die Rechts-Links-Falle getappt sind – und damit die einmalige Chance verspielt haben, die in dieser Bewegung lag.

Fazit

Ist es tatsächlich so schwer, sich von dem darwinistischen Reflex zu befreien, wonach jede Verschiedenheit einer Ungleichwertigkeit gleichkommt, die im „Kampf um's Dasein“ selektiert, also bevorzugt oder „ausgemerzt“ werden müsse? Wenn wir eine menschliche und menschengemäße Zukunft anbahnen wollen, führt kein Weg daran vorbei, uns von diesem idiotischen Denkmuster zu verabschieden! Und da brauchen wir eigentlich nur auf der politischen Ebene die Kategorien *verschieden* und *ungleichwertig* zu entkoppeln – und die Kategorien *verschiedenartig* und *gleichwertig* zu verknüpfen. Unter dem Gesichtspunkt einer ökologisch und sozial wirkenden *organismischen Integration* muss ein zukunftsfähiges politisches System gleichermaßen *ökologisch* und „*volklich*“ verfasst sein.

Abschließend – zur Erinnerung – will ich meine Eingangsthesen wiederholen, die Lehren aus der Wendezeit:

1. Es geht darum, unabhängig von der Frage, was momentan *möglich* ist, Ideen zu entwickeln, für das, was eigentlich *nötig* ist.

2. Wir sollten offen sein für einen *Dritten Weg*.
3. Auch heute müssen wir lernen, dass es nichts bringt, diejenigen zu kritisieren, die sich systemkonform verhalten – solange wir nicht das System selber zur Debatte stellen.

Ende der 80er Jahre hat der sowjetische Reformpolitiker Michail Gorbatschow für eine grundlegende Umgestaltung (*Perestroika*) und für ein *neues Denken* geworben. Ihm ging es damals darum, „einen Atomkrieg zu verhindern und den Planeten vor einer ökologischen Katastrophe [zu] bewahren.“ Durch seine mutigen Schritte wurden nicht nur die Völker der Sowjetunion vom Kommunismus befreit, sondern auch die ostmitteleuropäischen Völker – und nicht zuletzt wir Ostdeutsche. Ebenso wie die meisten Oppositionellen in der DDR war auch Gorbatschow von einer Notwendigkeit ausgegangen, die eigentlich selbstverständlich ist: „Alle werden sich ändern müssen.“²² In dieser Erwartung, dass sich nicht allein der Osten ändern müsse, hat Gorbatschow den Sowjetkommunismus in seiner Gänze zur Disposition gestellt. Doch der Westen wollte und konnte von seinem System nichts, aber auch gar nichts zur Diskussion freigeben. Gemäß seiner darwinistischen Grundverfassung hat der Kapitalismus sich nur als Sieger in einem „Kampf um's Dasein“ gesehen. Die Geschichte von 1989/90 lehrt uns, dass der Kapitalismus nicht zu einer grundlegenden Erneuerung der sozial-ökologischen Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft beitragen kann, weil er nur in den Kategorien *Gewinnen oder Verlieren* bzw. *Wachsen oder Weichen* zu denken in der Lage ist. Wenn einem solchen System der Gegner abhandenkommt, wie 1989 geschehen, dann muss es immer wieder neue Feinde erfinden.

Hieraus erklärt sich wohl auch ein Großteil dessen, was wir heute als „Kampf gegen Rechts“ erleben. Dass sich dabei der Kapitalismus und die Linken verbündet haben, wird kaum noch als extra erwähnenswert betrachtet. Schließlich sind ja nun nicht nur die Linken nicht mehr kapitalismuskritisch. Auch die Union ist nicht mehr konservativ, die Sozialdemokraten sind nicht mehr sozial und die Grünen sind nicht mehr ökologisch. Und das neoliberale Projekt scheint auch ohne die Liberalen ganz gut zu funktionieren.

²² Gorbatschow, Michail (2017): Kommt endlich zur Vernunft! Michail Gorbatschow im Gespräch mit Franz Alt. Benevento Publishing, Salzburg/München. 60 S. (S. 20f)

Die 1989er Revolution war eine Freiheitsrevolution. In ihrer Folge haben wir viel über Freiheit gesprochen. Ganz viel Energie haben wir darauf verwendet, die Frage *Freiheit wovon?* zu erörtern. Nun ist es an der Zeit, uns der anderen Freiheitsfrage intensiver zuzuwenden: *Freiheit wozu?* Und da dürfen wir nun auch über freiheitliche Alternativen zum Kapitalismus nachdenken. Wir brauchen ein System, das unserer gemeinsamen Verantwortung für die Erde gerecht wird. Die Idee, dass sich aus der Summe konkurrierender Einzelinteressen automatisch das Allgemeininteresse ergibt, hat sich eindeutig als ein Trugschluss erwiesen. Wir müssen raus aus der Wettbewerbsfalle!